

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 48

Artikel: Der Verlauf und die Ergebnisse der diesjährigen französische
Armeemanöver (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeder Offiziersverein sehe darin seine Aufgabe. Er bilde aus seinem Schoss einen Ausschuss, der die Organisation für die ausgedehnte Propaganda an die Hand nimmt. Alle Mitglieder stellen sich bedingungslos dem Ausschuss zur Verfügung. Der Ausschuss sucht überdies ausserhalb des Vereins Männer, welche geeignet erscheinen; er sendet die Vereinsmitglieder aus, um vor dem Volk zu sprechen oder um Männer zu gewinnen, die dann ihrerseits vor das Volk treten. Dem Ausschuss ist es überlassen, an jeden Ort den richtigen Mann zu senden; er wird es wissen, wo er am besten einen braven Unteroffizier und irgend einen Bürger hinstellt. Der Ausschuss sorgt dafür, dass auf dem Land und in allen Städten die Offiziersvereine selbständig im gleichen Sinne arbeiten. Dem Ausschuss eines jeden Kreises ist es überlassen, die Punkte, welche das Volk berühren, herauszufühlen.

Im allgemeinen wird sich alles Interesse auf wenige Grundsätze richten, wie sie schon in der Versammlung in Zürich von sachkundiger Seite unter allgemeiner Zustimmung hervorgehoben wurden:

1. Erleichterung der persönlichen Dienstpflicht durch Wegfall der vielen Jahre der Landwehr und des Landsturmes.

2. Verlegung der Dienstleistung auf die jungen Jahre, in denen der Soldat noch jung und beweglich ist, in denen er meist frei von Familiensorgen ist.

3. Verminderung der Stärke der Armee, damit nur gesunde Männer mit ins Feld zu ziehen brauchen.

4. Vereinfachung der Gliederung der Armee durch Wegfall kostspieliger Spezialitäten, die aus den stehenden Armeen nachgeahmt wurden.

5. Beschränkung der Festungen auf das Allernotwendigste (das Vorhandene).

6. Wer Divisionär werden will, muss seine übrigen Beschäftigungen aufgeben, damit er wirklich der Vorgesetzte seiner Division werden kann und einmal vorbereitet ist, wenn ihm im Krieg das Leben von Tausenden von Schweizerbürgern anvertraut ist.

Diesen Anforderungen gegenüber kann das Volk sich nicht ablehnend verhalten, wenn es deren Tragweite erkennt. Dafür soll arbeiten wer kann; es müssen zum wenigsten diejenigen vorangehen, welche berufen sind, im Krieg den Kameraden der Führer zu sein, vorangehen müssen alle, welche sachkundig sind, weil sie wissen, was es heisst, eine gesunde Armee zu haben oder nicht. Also ans Werk! Die Arbeit ist gross, aber die Arbeit ist schön. Sie gilt unserem Land, sie gilt uns selbst, sie ist Pflicht gegen uns selbst.

W.

Der Verlauf und die Ergebnisse der diesjährigen französischen Armeemanöver.

(Schluss.)

Fast man die Ergebnisse der vom XII. und XIII. Armeekorps nach den Grundsätzen der neuen Schule abgehaltenen Manöver zusammen, so erweist sich, dass im ganzen der Krieg der gemischten Detachements „la guerre des videaus“ an Stelle des „Krieges der Massen“ von beiden Armeekorps nach Kräften nach diesen Grundsätzen durchgeführt wurde, und dass die Erscheinung zum Ausdruck gelangte, dass das Oberkommando, sobald es seine Streitkräfte angesetzt hatte, die Hände in den Schoss zu legen und der individuellen Initiative das Übrige zu überlassen habe, keineswegs jedoch, dass die Kavallerie zur berittenen Infanterie werde, die lediglich die Stellen, an denen sie zu Fuss kämpfen solle, rasch zu Pferde erreichen müsse.

Nichts war bei der Anlage der Manöver versäumt worden, damit der Versuch mit den Methoden der „neuen Schule“ die Hoffnungen derjenigen rechtfertigte, die ihn erstrebt hatten und durch ihn überzeugen wollten. Von den vier Armeekorps, welche in diesem Jahre manövrieren sollten, waren das XII. und XIII. aus dem Grunde für ihn ausgesucht worden, da die Gegend, in welcher sie garnisonieren, ausserordentlich wechselreich und durchschnitten ist. An der Grenze beider Korpsbezirke und in deren Umgebung, z. B. nördlich der Marche, hätte man allerdings stark gewellte, weite, übersichtliche Erdflächen gefunden, wo die Bewegungen grosser Truppenkörper sehr erleichtert waren, allein das war nicht das Gelände, welches für die Versuchsmanöver gewünscht wurde; dasselbe fand sich vielmehr im Süden an den Grenzen der beiden Departements Creuse und Haute-Vienne. Es bestand in einem Gewirr von teils Wald bedeckten, teils Heidekraut und Ginster tragenden Hügelgruppen, die durch tiefe, gewundene Täler, die oft Schluchten und Steilhänge bildeten, getrennt waren. Sie ähnelten sprechend den Kopjes Transvaals, und bildeten einen vortrefflichen Operationsschauplatz für die sich auf die Buren berufende Taktik der „neuen Schule“, der ein Gelände von der Beschaffenheit des „Veldts“ jedenfalls sehr unbequem gewesen wäre. Denn in jenem Hügelgewirr war „der Krieg der Massen“ kaum durchführbar, selbst wenn man dies ernstlich gewollt und mehr wie die 20—25,000 Kombattanten beider Armeekorps dafür zur Verfügung gehabt hätte. In einem derartigen Gelände fand die Verwendung gemischter Detachements ihren natürlichsten und gebotenen Anhalt, und kein anderes wies mehr

darauf hin, dass der Höchstkommmandierende sich damit begnügen müsse, über der Aktion zu schweben, die er beschlossen und engagiert habe, über deren Verlauf und Ausgang er nur einen unbestimmten und unwirksamen Einfluss auszuüben vermöge oder ausüben wolle. Der persönlichen Initiative der Führer bot sich hier der weiteste Spielraum. Hier war es, wo, wie man erzählte, General de Négrier auf einer Kopje volle Musse hatte, den Horizont mit seinem Fernglase vergeblich abzusuchen und einem pariser Berichterstatter gesagt haben soll: „Sie finden sich nicht zurecht? Das ist bei den neuen Methoden, die wir anwenden, nicht überraschend!“ Allein jenes Gelände war nicht nur für die Verwendung der „gemischten Detachements“ und der Entfaltung der persönlichen Initiative ausgewählt worden, sondern auch besonders für den Zweck, die gänzliche taktische Hinfälligkeit der Kavallerie darzutun. In ihm schien die Kavallerie so gut wie ohnmächtig. Der Versuch hätte jedoch sowohl in dieser wie in allen übrigen Richtungen an Wahrheit und der zu führende Beweis an Kraft gewonnen, wenn er in einem derjenigen Manövergelände unternommen worden wäre, in welchem die Kavallerie und die übrigen Truppen im Durchschnitt berufen sind, ihre Tätigkeit zu entfalten. Hoche kämpfte in der Vendée anders wie im Elsass und Deutschland, und die französische Kolonial-Infanterie, meinte man, würde in den Ebenen Lothringens anders fechten wie in den Dickichten Afrikas, und gerade die Wahl jenes Geländes, das an Transvaal erinnerte, rief in französischen Fachkreisen Widerspruch hervor, da die französischen Truppen nicht in Transvaal zu kämpfen berufen und die Lehren des Transvaalkrieges nicht für europäische Kriegsschauplätze anwendbar seien. Allein obgleich jenes Gelände, wenn auch unter bedeutenden Strapazen und Schwierigkeiten der Unterbringung und Verpflegung der Manövrierenden sich für die Durchführung der neuen Taktik besonders eignete, und allerdings die individuelle Initiative, sowie eine Minderung der Gefechtsleistungen der Kavallerie und die Ohnmacht des Oberkommandos in die Erscheinung treten liess, bezw. erstere hervorrufen sollte, so war es doch namentlich der vierte Hauptpunkt der „neuen Taktik“, die Geländebenutzung und das Anpassen der Formationen und Fechtweise an das Terrain, welche in ihm besonders hervortraten. Allein die hier den gemischten Detachements und den übrigen Kolonnen gegebenen Spezialaufträge und Befehle schränkten die individuelle Initiative erheblich ein, und zwar sowohl mit Rücksicht auf den beabsichtigten Verlauf der Manöver wie auf die Ausdehnung des Manövergebiets, das nicht viel grösser wie ein Arrondissement war. Infolge

dieser Einschränkung aber hatte die bei den Manövern befolgte Taktik nichts von derjenigen der Buren oder der Engländer und somit der des südafrikanischen Krieges. Namentlich gelangte bei ihnen die wesentlich passive rein defensive Taktik der Buren, die nie im richtigen Moment zur Offensive überzugehen verstand, nicht zum Ausdruck, und selbst beim XII. Armeekorps, dessen Aufgabe eine beständig defensive war, war diese Defensive eine aktive, intelligente, die keine Gelegenheit zum Gegenstoss vorübergehen liess. Der seit den in den letzten Jahrzehnten wieder sorgfältig im französischen Heere gepflegte Geist der Offensive gelangte trotz aller Versuchsmethoden der neuen Schule zum kräftigen Durchbruch. Es wurde daher auch viel nach der alten Weise operiert, und trotz der Theorie der Unverletzlichkeit der Fronten wurden unter besonders günstigen Umständen Positionen in der Front und selbst mit dem veralteten Bajonett angegriffen, obgleich man allerdings bestrebt war, sie möglichst zu umgehen. Wenn sich ferner auch die „gemischten Detachements“ unter manchen Verhältnissen als nützlich erwiesen, so zeigte sich doch, dass das nicht für alle galt, und überdies erwies sich sogar, dass die Kavallerie selbst in jenem Gelände keineswegs so unleistungsfähig war, wie die neue Schule sie hinstellt. Wenn die Wahl des Manövergeländes, wie erwähnt, darauf abzielte, den heutigen geringen taktischen Wert der Kavallerie darzutun, und sie auf ihre Verwendung als berittene Infanterie hinzuweisen und wenn man sie für letztere selbst unverhältnismässig stark an Zahl bei beiden Armeekorps auftreten liess, und von dem schwierigen Terrain erwartete, dass es sie von ihren Aufgaben der weiten Aufklärung und des Attackierens, sowie des Aguerrierens in Masse abhalten und sie auf das Fussgefecht verweisen werde, so hatte man sich in mancher Hinsicht getäuscht. Denn selbst die Kürassierregimenter, die man aus entfernten Garnisonen zu den Manövern herangezogen hatte, in der Erwartung, dass sie in dem für Kavallerie so schwierigen Gelände ihre Hilfslosigkeit deutlich dokumentieren würden, entwickelten in dem Bewusstsein, dass es sich um ihre künftige Existenz handle, eine Tätigkeit, Eifer und Geschicklichkeit, Hingebung und Leistungen im Fussgefecht, so dass sie sich völlig auf der Höhe der übrigen Waffengattungen der Reiterwaffe zeigten. Sie verteidigten Dorflisieren, abgesessen, durch ihr Feuer, und gingen, als dieselben durch den feindlichen Infanterieangriff unhaltbar geworden waren, rechtzeitig zurück und attackierten die angreifende Infanterie in der Flanke. Eine ebenso rege Tätigkeit aber entfalteten die übrigen Kavallerieregimenter und zeigten sich,

nachdem sie mit einem neuen guten Repetierkarabiner bewaffnet sind, dem Fussgefecht keineswegs so abgeneigt wie früher und dessen bewusst, dass wenn das Pferd auch ferner ihre Hauptwaffe bleibe, die Karabinerbewaffnung sie selbständig mache und ihre Aktionsmittel verdopple, so dass die Infanterie eines Gegners nicht selten mit ihrem Feuer zu rechnen haben wird. Damit dies aber noch mehr der Fall sein könne, fordert man in französischen Fachkreisen auch im Hinblick auf die bevorstehende Abkürzung ihrer Dienstzeit, dass sie Schiessplätze für weite Entfernungen und weit mehr Übungsmunition wie bisher überwiesen erhalte.

Was die französische Infanterie betrifft, so wurde im Gegensatz zu dem im allgemeinen sehr günstigen über sie gefällten Urteil in französischen Fachkreisen selbst die Ansicht laut, dass die bereits bestehende Herabsetzung ihrer Dienstzeit auf durchschnittlich 22 Monate ihre Schiessfertigkeit, Marschgewohnheit, ihren Zusammenhalt und Tüchtigkeit, sowie ihren Schneid und Aplomb bereits sehr herabgemindert habe. Betreffs der von der neuen Schule geforderten Umwandlung der Kavallerie in reine berittene Infanterie aber macht man mit Recht geltend, dass die Kriegsgeschichte keinen günstigen Enderfolg, den die Buren aus dieser Verwendung erzielten, gezeigt habe, und dass es sich daher empfehle, mit der Betretung dieses bedenklichen Weges zu warten, bis die wahrscheinlichsten europäischen Gegner Frankreichs damit begonnen hätten. Selbst in England, wo man mit Recht auf die Taten Frenchs und seiner Reiter stolz sei, sehe man davon ab, und jenseits der Vogesen wolle man, ungeachtet der neuen, den Deutschen ohne viel Grund zugeschriebenen Richtung und des Enthusiasmus, den anfänglich die Buren-Taktik bei ihnen zu erregen schien, mehr wie je eine ebenso tüchtige wie zahlreiche Kavallerie, die die Wirkung der ihr eigentümlichen oder ihr zugeteilten Waffen: Pferd, Säbel, Lanze und Karabiner, Mitrailleuse und Geschütz, gründlichst und auf das Maximum zu steigern verstehe.

Wenn auch die Manöver des XII. und XIII. Korps im Hügellande des Limousin bewiesen, dass die Kavallerie häufig vorteilhaft durch ihr Feuergefecht zu wirken vermag, so folgte doch nicht aus ihnen, dass sie fortan auf die Attacke im Gefecht der drei Waffen zu verzichten habe. Man hatte, wie erwähnt, die Manöver derart angelegt, dass die Kavallerie sich nicht in der Aufklärung im grossen Stil hervorzutun vermochte, die stets ihre erste und Hauptaufgabe bleiben wird, und dass sie keine Gelegenheit fand, in Masse aufzutreten; allein man konnte nicht verhindern, dass sie selbst auf den beschränkten Gefechts-

feldern einer ihrer Aktion so ungünstigen Gegend nicht hundert Gelegenheiten zu überraschenden Attacken fand und ergriff, die auf erschütterte und demoralisierte Truppen entscheidenden Einfluss auszuüben vermögen. Es versteht sich von selbst, dass die Infanterie sie, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen, empfing, was den Schiedsrichtern zuweilen Anlass bot, diesen kleinen Zwischenfällen wenig Wert beizulegen. Allein die Wirkung der Überraschung war nichts destoweniger unverkennbar, und im Ernstfalle würde die Kavallerie nicht den Kürzeren gezogen haben. Alles in allem verstand es die Kavallerie, zur lebhaften Genugtuung ihrer Anhänger und zur Enttäuschung ihrer Gegner, zu beweisen, dass sie nicht nur in keinem Terrain entbehrlich ist, sondern dass man immer und unter allen Verhältnissen ihrer bedürfe. Sie hat ihre Gegner entwaffnet und gezeigt, dass, wenn die Umstände und das Gelände ihre Verwendung im Fussgefecht erforderten, sie dementsprechend von ihren sämtlichen Karabinern Gebrauch machen werde. Zugleich aber zeigte sie, dass sie vollkommen geeignet und bereit für ihre bisherige besondere Aufgabe geblieben sei, und dass sie nichts von dem Geschick und den Eigenschaften eingebüsst habe, welche sie unter Murat, Montbrun und Lassalle so grosses verrichten liess.

Was ferner noch die gemischten Detachements betrifft, so ist noch hervorzuheben, dass, während die Bemerkungen General de Négriers über ihre Verwendung sich dahin aussprachen: „Diese Avantgarden und dieses Gros sind selbständig und diese Selbständigkeit resultiert viel weniger aus der Entfernung, in die man diese schwachen Avantgarden vorschickt, und auch viel weniger aus ihrer Zusammensetzung aus allen drei Waffen, wie aus dem Willen ihres Befehlshabers, der sich nach den von diesen Avantgarden erzielten Resultaten entscheidet,“ — General Langlois betont hatte, dass, um ihre Aufgabe völlig erfüllen zu können, die Entfernungen zwischen ihnen und dem Gros weit genug sein müssten, damit die Aufenthalte und Fluktuationen der ersteren sich nicht den Kolonnen des letzteren mitteilten, und damit diese rechtzeitig gegen das beabsichtigte Ziel dirigiert werden könnten. Allein bei den Armeemanövern des XII. und XIII. Korps war man sehr wenig bemüht, dieser unerlässlichen Vorbedingung zu genügen. Denn da die beiden anderen Gegner sich täglich dicht aneinander befanden, waren ihre „gemischten Detachements“ fast nie in der Lage, die von ihnen beabsichtigten Dienste zu leisten. Nicht nur war infolge dessen ihre Selbständigkeit noch prekärer, noch fiktiver, wie die vorausgegangene Instruktion es anzunehmen gestattete, noch vermochten sie ernstlich die Rolle des Sicherheits-, oder Deckungs-

noch des Aufklärungsorganes zu spielen. Als die von ihnen ermittelten Nachrichten an das Gros gelangten, hatte die Oberleitung nicht mehr Zeit, die von den Umständen geforderten Anordnungen zu treffen, sondern nur je nach dem einzelnen Falle möglichst rasch vor- oder zurückzugehen, und würde im Ernstfall ihre Lage meist sehr gefährdet gesehen haben. Überdies führte die eigens für die Illustration des Nutzens der gemischten Detachements ausgesuchte Terrainbeschaffenheit mehrfach dazu, dass sie, ohne es zu ahnen, durcheinander hindurch marschierten, und ohne dass daher ihre beiden Parteien davon benachrichtigt zu werden vermochten. Dem Gros derselben würde daher im Ernstfalle manche unangenehme Überraschung zu teil geworden sein.

Die Manöver haben daher nur sehr wenig dazu beigetragen, die Nützlichkeit der „gemischten Detachements“ zu beweisen, und liessen die meisten Einwände unberührt, die in vielen französischen Fachkreisen gegen ihre regelmässige und systematische Verwendung erhoben werden, während man zugibt, dass man unter manchen Umständen aus ihnen Vorteil zu ziehen vermag. Man betont ferner, dass ihre Kavallerie durch die ihnen beigegebene Infanterie ebenso gehemmt wurde wie früher durch die ihr zugeteilten Jägerbataillone, deren Kräfte überdies über die Massen angestrengt wurden, und dass die Kavallerie heute durch ihren verbesserten Karabiner und die ihr zugeteilten leichten Geschütze und Maschinengewehre die nötigen Mittel in sich besitze, um sich in den meisten Verhältnissen selbst zu helfen. Die „gemischten Detachements“, meint man, seien nichts anderes wie zersplitterte Offensiv-Rekognoszierungen, denen alle Gefahren derartiger Unternehmungen und die grösste von allen diejenige anhafteten, den Höchstkommandierenden anders oder weiter als er beabsichtigte, zu engagieren. Vergebens versichere man, dass ihre Vielfältigkeit und ihre geringe numerische Stärke diesen gemischten Avantgarden das Gefecht abzubrechen gestatte, wenn die Stelle, die man befühlt habe und die dort konstatierte Situation für ungünstig erkannt wurden. Das gelte zwar vollkommen für die Kavallerie, jedoch nicht für im Gefecht engagierte Infanterie und deren Rückzug würde stets eine ernste Bedeutung gewinnen. Denn das Abbrechen des Gefechts und das Aufgeben von Terrain rufe beim Gegner den Eindruck eines Erfolges und bei den eigenen Truppen den eines Echeks hervor. Überdies werde, wie erwähnt, ein tätiger und unternehmender Gegner diese kleinen zersplitterten Detachements häufig über den Haufen werfen. Allerdings sei diese Gefahr eine gegenseitige, allein man sei nicht immer

der materiellen und moralischen Überlegenheit über den Gegner und grösseren Unternehmungsgestes sicher.

Was ferner die Eigenschaften und Leistungen der für die Annäherung und den vorbereitenden Kampf verwandten Schützenschwärme betrifft, deren Verwendung, Bildung, Tätigkeit, Ziel und Wirksamkeit General de Négier beim Beginn der Manöver zum Gegenstand besonderer Belehrung und Empfehlung gemacht hatte, so wird hervorgehoben, dass zu befürchten sei, dass man sich hinsichtlich ihrer einer Täuschung hingebe. Wenn auch heute, vielleicht zu absolut, zugegeben werde, dass man sich fortan nicht mehr in starren Formationen, in langen und dichten Schützenlinien in der vom feindlichen Feuer beherrschten Zone vorbewegen könne, und dass die Infanterie sich in ihr in kleinen Gruppen von etwa 10 Mann mit grossen Abständen, in beliebigen kurzen Sprüngen von Graben zu Graben, von Terrainfalte zu Terrainfalte, von Gebüsch zu Gebüsch bis zu dem Moment vorbewegen müsse, wo sie, von ihren rückwärts gestaffelten Soutiens erreicht und fortgerissen, imstande sei, sich in einem letzten Sprunge auf den durch ihr Feuer mehr oder weniger erschütterten Gegner zu werfen, so sei dies Verfahren doch bei den Manövern von den Verfechtern der persönlichen Initiative bis ins Extrem und bis ins Absurde befolgt worden, während z. B. im deutschen Heere, wo man anfänglich zu derselben Richtung inklinierte, sich eine starke Reaktion gegen diese Taktik der Zerbröckelung, gegen diese Staubformationen und diesen übertriebenen Individualismus vollziehe. Man zerstückele und löse die Truppe in unendlich kleine Teile auf, habe unlängst das „Militär-Wochenblatt“ bemerkt, man zermahme diese Moleküle in jeder Hinsicht, die einen vortreibend, die anderen aufhaltend, das sei jedoch nicht der Krieg; denn im Kriege komme man nur mit gut in der Hand gehaltenen taktischen Einheiten vorwärts.

Es sei eine Chimäre zu glauben, dass man mit diesen kleinen Gruppen von 8—10 Mann, die mit höchstens einem Unteroffizier oder Gefreiten sich fast völlig überlassen seien, Terrain gewinnen könne, und deren unterbrochenes, spärliches Feuer überdies keine Wirkung habe. Bei den Manövern, wo nichts das moralische Element der Kämpfer erschüttere, sei nichts leichter wie die Mannschaft derart von Deckung zu Deckung vorwärts zu bringen und sie abwechselnd sich erheben, sich demaskieren und niederwerfen zu lassen! Allein anzunehmen, dass man sie unter dem Hagel der Flintenkugeln und Granaten nach Belieben aus ihren Deckungen bringen und sie 20 bis 30 mal hintereinander in der entschei-

denden Feuerzone Halt machen und wieder vorlaufen lassen werde, heisse sich chimärischen Hoffnungen hingeben. Die Deutschen, meint man, hätten darin recht, wenn sie erklärten, dass um zu siegen, Massen notwendig seien, weil Massen allein erlaubten, starke Feuerlinien zu bilden und zu nähren und derart über die Verteidigung die Oberhand zu gewinnen. Tatsächlich bestehe das beste Mittel, sich zu decken und die Verluste zu vermindern, in der Gewalt der Angriffe, in der Schnelligkeit der Vorbewegung. Das einzige Mittel, den Kampf weniger blutig zu machen, bestehe darin, ihn möglichst abzukürzen und nur, indem man die Feuerüberlegenheit um jeden Preis gewinne, werde man die Entscheidung beschleunigen. Es sei möglich, bemerkt man französischerseits, dass bei der Aufstellung und Befolgung dieser kühnen Direktiven die Deutschen gelegentlich einige Echeks erleiden würden; allein sie würden sicher weniger zahlreiche und schwere erleiden, wie diejenigen, die in das entgegengesetzte Extrem verfallen und alles in allem sei diese schöne Zuversichtlichkeit, dieses mannhafteste Selbstvertrauen, dieser Kultus der Offensive um jeden Preis ganz anders anregend für eine Armee, wie die Tendenzen, welchen man in Frankreich unter dem Vorwande der Geschicklichkeit, Klugheit und Vorsicht geltend zu machen erstrebe. Daber könne man sich nicht zu den Resultaten von Manövern beglückwünschen, in denen man hauptsächlich bemüht gewesen sei, darzutun, dass die Kriegskunst sich fortan auf die Kunst, Verluste zu vermeiden, beschränke. Man könne auch nicht den Bemühungen einiger Führer Beifall zollen, die mit manchen offenbar falschen Ideen Methoden im französischen Heere einführen, die deswegen so verhängnisvolle Folgen haben müssen, da die modernen Armeen täglich an Tüchtigkeit, Zusammenhalt und kriegerischen Eigenschaften einbüssten.

Das Kriegsbrot für die französische Armee.

In Nummer 527 vom 23. September d. J. hat die „Vedette“ über die vom französischen Kriegsminister ausgeschriebene Konkurrenz behufs Erzeugung eines neuen Brotes, das als Ersatz für das gegenwärtige Kriegsbrot dienen soll, berichtet und unter Bekanntgabe einiger Daten darauf hingewiesen, dass besonders eines der vorgelegten Erzeugnisse alle Aussicht hat, angenommen zu werden. Über dieses letztere Erzeugnis bringt nun die „France Militaire“ weitere, sonst noch nicht veröffentlichte Details und bemerkt hiezu, dass, wenn die noch durchzuführenden Versuche mit diesem neuen Brote die Voraussetzungen bestätigen sollten, dasselbe alle sonstigen derlei

Produkte überbieten und selbst das gegenwärtig für den gewöhnlichen Tagesgebrauch normierte Brot in vorteilhafter Weise ersetzen wird.

Das neue Kriegsbrot wird, bei Ausschluss jedes Kornmehles, aus einer Mischung von Roggen- und Reismehl, und zwar in dem Verhältnisse von 55 Prozent des ersteren zu 45 Prozent des letzteren bestehen. Abgesehen von den speziellen Eigenschaften jedes einzelnen dieser Bestandteile, scheint es, dass Reis und Roggen, in vorangegebenem Verhältnisse gemischt, einen ebenso kräftigen als nahrhaften und erquickenden Teig geben; sehr angenehm von Geschmack, erreicht dieser Teig nie die Härte und Trockenheit, wie das gegenwärtig eingeführte Brot; im Gegenteil behält es eine Frische und Weichheit, wie es bei keinem anderen derlei Produkt der Fall ist. Das Reismehl, im Gegensatze zum Reis in Körnern, bäckt sehr schnell, viel schneller als Korn; auch geht es weniger leicht in Gährung über, wodurch es sich eben besser hält. Entgegen dem jetzigen Vorgange bei der Broterzeugung, bei der man das Salz, als der Konservierung nachteilig, ausscheidet, kann man dem Teig aus Roggen und Reis eine Salzzugabe von zwei Gramm per Pfund geben. Durch die Annahme des neuen Produktes soll in der Verpflegung eine Ersparnis von 20 Prozent erzielt werden, welche noch dadurch eine Vermehrung erfährt, dass der Teig aus Roggen und Reis bei seiner Bereitung bedeutend weniger Verlust erleidet als der Kornteig. Als ein weiterer Vorteil wird bezeichnet, dass der Mann imstande ist, im Felde sein Brot selbst zu erzeugen; es genügt dafür, die Ausrüstung des Mannes um ein kleines, niederes Oefchen mit zwei Flächen zu vermehren (?), mit welchen er den Teig über ein Kohlenbecken u. dgl. backen kann. Auf diese Weise kann die Truppe jederzeit und unter allen Bedingungen ein frisches Brot schaffen, und ist es nur notwendig, dem Manne statt Brot, einfach das Mehl mitzugeben. Der Soldat hat dann bloss sein Mehl einzuführen und ist in der Lage, sich den Teig am Lagerfeuer selbst zu backen. Der Teig kann also tatsächlich gleich nach seiner Bereitung ohne vorhergehende Gährung gebacken und sofort nach seiner Fertigstellung, ohne üble Folgen für den Magen, genossen werden. Die Vorteile des neuen Brotes gegenüber dem gegenwärtigen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Bei gleichem Volumen besitzt es eine grössere Menge von nahrhaften Stoffen; es ist ein leichteres Produkt, ist gesünder, seine Bereitung eine raschere, sowie seine Konservierung eine dauerndere; als Reservebrot ist es viel frischer, und für den Fall des Bedarfes ist auch seine momentane Erzeugung ermöglicht. Dem Einwurfe, dass Roggen verhältnismässig selten zu erhalten ist, setzt der Erfinder,